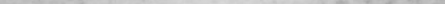


Von Max Kreker.



Spinn . . . Spinn! . . .

Spinnstube und Fensterln hängen aufs engste zusammen. Dem Liebhaber, der dem Mädchen

Ratschläge und Winke

Weißes Flanellstoffs wäscht man in lauwarmem, aber nicht heißem Seifenwasser, das man durch Aufkochen eines Stückes Gallseife bereitet hat, zweimal. Dann trübt man in lauwarmem Wasser, dem man etwas Essig zugelegt hat, den Stoff sofort zum Trocknen auf und stülpt ihn, wenn er noch feucht ist, auf der Innenseite mit nicht zu heißem Eisen.

Der schlaue Nebenbuhler.

Das Chaplin-Baby ist da.

Ein Unterschied.

Erweiterter Mutterschutz in Frankreich.

Verantwortlich: H. S e m m e l m a n n, Altena.
Druck und Verlag: B. A. S a n k, Altena.

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

1925

Von Agnes Meitner.

sternkornern, im neuen Leben aus ihnen zu schaffen, das tieffinnige Bielwort schafft den „Erdenlohn“ aus der Erde selbst, und läßt ihn wieder zur Erde zurückkehren. Sumus, der Boden und homo, der Mensch, sind im lateinischen Worte eines Stammes. Herzog Hauser sagt auch sehr richtig, daß jedes weibliche Wesen die Parallele zwischen seinem Leben und der Natur fühlt, solange es sich nicht gegen alle bessere Erkenntnis dagegen verschließt. Ganz „natürlich“ erscheint es uns, daß sich dieses Empfinden auch äußerlich dokumentiert. Kleine Mädchen und junge Mädchen tragen in ihren Kleidern die Farben der Blüten. Es gibt bei Festen, Prozessionen usw. nur „weiße Mädchen“, die Braut trägt noch uralter Sitte auch heute noch ein weißes Festgewand. Entspricht nicht Jugend und Brautzeit dem Frühling, der mit frischem Grün, zartem Rosa und hohem Weiß, den Farben der Hoffnung, der Liebe und der Unschuld die Natur schmückt? Die junge Frau wieder lieb gleich der sommerlichen, blumenreichen Wiese leuchtende Farben. Der Sommer entspricht mit seiner Sonnenglut und Farbenpracht dem besten Alter der Frau in ihrer Kraft, Anmut und Schönheit. Es ist kein Zufall, daß auf den Gemälden die Künstler Maria als Himmelsbraut fast immer im fleckellosen, reinen Gewande, als göttliche Mutter aber in Gewändern von herrlicher leuchtender Farbenpracht darstellen. Den Herbst in seinen gesättigten Farben, seiner wehmütig milben Pracht, die so recht zum vorgeschrittenen, reifen Jahresalter paßt, nimmt gern die Frau, die altert, zum Vorbild. Die Reife des Herbstes bringt eine Stimmung, die selbst über das leuchtende Wesen vollendeten Reiz noch jenen mil-

Verbotene Liebe

Germann Löns.

maltigen — das geht immer auf Kosten des Menschentums. Wir leben in einer Zeit, die sozial zerstört, sozial edelste Werte zerstört, die so angefüllt ist mit der ringenden Not des Tages. Der höchste Stolz der Frau war es aber immer: dort, wo der Menschheit Segen erwächst, Gefühl walten zu lassen, siegreich harten Zeitverstand zu überwinden. Und die Seele der Frau ist auch heute reich, überreich an vibrierendem Naturempfinden: jeder Stein am Wege wird der Frau zum Zeugen längst vergangener Naturarbeit, bei der Bewegung des Meeres, des Stroms, des Weihers und des Baches verschlingen sich die Gedanken und erweitern sich, jede Einzelheit der Pflanze: Wurzel, Stamm, Geäst, Blatt, Blüte und Frucht erzeugt Freude und Familieninn, das Betrachten der Landschaft erfüllt die Seele mit Deutlichem und Mächtigem, — und der Himmel, das erhabenste Stück der Natur, der Himmel mit seinem blauen Heftherrn, seinen Gefirtnen, seinen Wolken und Blüten, seinem reichen, wechselnden Farbenzauber gibt dem Naturtum und der Seele der Frau die Vorstellung überweltlicher Gefühle, neuer Wunder, neuer Weltgeheimnisse. Das Naturtum der Frau, ihre Liebe zur Natur ist der Quell für Eroberung auf allen Gebieten der Kultur. Denn keine ernsthaft ringende und blühende Sittlichkeit kann der erhabenen Seelenstimmung entbehren, die die Natur der sehnsüchtigen Seele als höchste Augenblicke im Dasein spendet. . . .

Ron Dr. phil. et rer. pol. Franz Thierfelder

So bezugnehmend auf sich der Gedanke ist, daß das Kind als schutzbedürftiges Wesen schlechterdings unter internationale Obhut zu stellen, so eigenen körperlichen Empfindungen gleichgültig bei dieserlei Proklamierung gerade uns Deutsche. Auf der einen Seite ist das, was hier mit Pathos ausgerufen wird, neuer Fortschritt der Kultur verkündet, während bei Eidge befehlen nichts anderes, als was wir selbst den "Barbaren" in der Reichserfassung und dementsprechenden einschlägigen Wohlfahrts-gesetzen schon längst für die uns bindende Recht in Deutschland anerkannt haben, auf der anderen Seite aber muß man sich fragen, ob wohl der Völkerbund von sich her alles getan hat, um die Durchführung derselben von Humanität erfüllten Grundsätze in der Praxis zu ermöglichen. Schon bei Punkt I hoch

„Nun! Ist es nicht der Völkerrund, der umfingend
 in seinen Kontrollkommmissionen darüber nach-
 denken will, daß dem deutschen Jüngling die besten
 körperliche Erziehung der Welt, die Militär-
 dienstpflcht, orentirten lassen? Ist es nicht
 der Völkerrund, unter dessen Verantwortung
 die Kinder der Grenzlanddeutschen mit den
 raffiniertesten Mitteln in ihrer geistigen Ent-
 wicklung gehemmt werden, indem ihnen das
 natürlichste Recht der Welt, die Erziehung in
 deutschem Geiste und deutscher Sprache, ge-
 raubt wird? — Ein hungriges Kind muß gespeist
 werden! — No bliebe die wirksame Hilfe des
 Völkerrundes, als Deutschland am Verhungern
 war und unsere Kinder unter der Geißel der
 Inflation zu Tausenden hinlanken? Hatte man
 im Genuß nicht die Mittel, die Quellen unseres
 Glens zu verschöpfen — wenn man nur gewollt
 hätte? Die deutsche Jugend war schon er-
 zogen, blieb geistig und körperlich zurück und
 verwilderte stitlich, der Völkerrund aber schen-
 kte unentätig zu und kam über eine akademische Er-
 örterung der Hilfeleistung nicht hinaus. In
 Zeiten der Noth blieb das deutsche Kind fast von
 der ganzen Welt verlassen, und die wirksamste
 Hilfe kam von dem Lande, das nicht Mitleid mit
 dem Völkerrunde war, das es vorzog, taktlos
 zu helfen, statt scheinheilig sich mit Phrasen
 der Pflicht zu entziehen. Was tut denn
 der Völkerrund, daß seine vierte These auch für
 das deutsche Kind Geltung hat? Hat er dafür
 Sorge getragen, daß der kommenden Genera-
 tion die Möglichkeit geböhrt werden kann, sich
 im Leben der Völkler selbst zu erhalten? Wo
 die Kolonien, deren unsere Jugend zur
 Entfaltung ihrer Kräfte bedurft. Wo bleibt der

Schutz gegen die Ausbreitung durch die Siegerstaaten, unter der unsere Kinder nach dem Willen unserer Gegner nicht weniger leiden sollen als die gegenwärtige Generation?

Nein — wie immer, liegt auch in dieser hochschwebenden Proklamation internationaler Solidarität ein schneidender Widerspruch zur Wirklichkeit, wie immer bisher, so soll Deutschland auch hier — das tausendmal enttäuschte und doch immer wieder gläubige Deutschland! — seine Kraft erhalten. Doch die Zahl derer, die diesen die Phrase nicht mehr verfangt, wächst täglich mehr. Bleibt uns mit Rundgebungen vom Halse! — Taten wollen wir sehen, nichts als Taten!

Kleider für den sommerlichen Landaufenthalt

Modeplauderei von Elise Robatsch-Borsdorf.

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“, sagt ein Sprichwort. Wenn jemand eine Reise tut, so muß er sich für den jeweiligen Aufenthalt aber auch einrichten. Und da wir jetzt in der schönen Reisezeit leben, da Männlein und Weiblein den Staub des Alltags von sich schütteln und hinausfahren aus Städten, Büros, Geschäften, hinaus in die schöne nähere oder weitere Gotteswelt, an diesen oder jenen Kurort, ins Gebirge oder an den Strand eines Sees oder des Meeres, hinaus aufs Land, ist für jeden die Zeit der Reisevorbereitungen gekommen. Die Dame, der Herr von Welt, welche die großen internationalen Luxusbäder aufsuchen, werden mit Schrankkoffern, Hutkoffern und anderem eleganten Gepäck natürlich reisen, die anderen Sterblichen, die Mehrzahl, tut's bescheiden. An Reisevorbereitungen aber muß ein jeder gehen. Nur wird die Komplettierung verschieden sein. Und zweckentsprechende Kleidung ist die Hauptsache. Das elegante Spitzenkomplet zum Beispiel wäre für einen Landaufenthalt völlig ungeeignet — nein einfache, wenn auch feste, moderne Kleidung ist am Platze. Anmut und Schönheit zu berücksichtigen, sollte die Frau nie vergessen, sie kommt damit auch dem Wunsch des Mannes entgegen und gefallen im guten Sinne soll ja ihr Bestreben sein. Es gibt in diesem Jahr wirklich hübsche Dinge, im besonderen für den sommerlichen Landaufenthalt. Wie reizend wirkt das Dirndlkleid in ländlicher Umgebung! Wie wohl kann man sich darin fühlen bei Spaziergängen und Wanderungen durch Feld, Park, Wald! Und es gibt heute die reizendsten Ausflügelungen.

Nur ein Beispiel: Lustig kariertes Trachtenkleid mit einfacher Umrandung, mit und ohne weiches Batistbüschchen zu tragen. Allerliebste wirken die modern-gemusterten Sommerkleider aus Wolleffeln. Dieser Stoff wird niemals kühllich, er ist darum für unsere Zwecke einfach ideal. Eleganter sind Kleider, Rafals, Kompletts aus Moh- und Wollschleife. Aber auch sie passen gut in ländlichen Gegenden. Reizend war ein Kleid, besonders geeignet als Ruder- und Segelanzug, aus blauem Seiden mit weichen Kragen und schwarzer Satinschleife. Für einfaches Sommerkleid ist als Ergänzung ein fester Mantel aus buntem Strickstoff zu empfehlen, ebenso eines der modernen bedeckten Kompletts aus Wolleffeln in gedachter Farbe. Neben den Lustschücheln den derbersten Stiefeln nicht vergessen! So ausgerüstet muß der Ferienaufenthalt auf dem Lande einfach herrlich werden!

Der grüne Schleier

Historische Skizze (1525)

von A. von Geichen-Ruhmurm.

Am Ufer des Mains, wo sich der Fluß den Spessartbergen nähert, ritt auf einer kräftigen, niederdeutschen Stute frohgut der Junker Heinz von Erlich, ein schöner, schlanker Bursch, so recht gemacht, Herzen zu erobern und zu brechen. Er gehörte im Heer des Kurfürsten von der Pfalz zu besten näherer Umgebung und war jetzt ausgeschied, eine Stelle zu finden, die geeignet war, den Fluß möglichst ungesehen zu überqueren.

Der Bauernknecht suchte damals in seinen letzten Klammern auf, und der Kurfürst war auf dem Weg, sein empörtes Land wieder zu unterwerfen.

Junker Heinz verfolgte aber außer seinem Auftrag noch ein Liebesabenteuer, das sich ihm Lager angeponnen hatte, denn dorthin waren verschiedene Ritterfrauen und -fräulein geflüchtet, deren Männer und Väter notgedrungen mit

Uferjungfrauen

Von A. Halbert-Hamburg.

Ich will von einer besonderen Art Frauen sprechen, liebe Freundin. Ich will sie nur charakterisieren, kennzeichnen, einschätzen. Sie würden sie einfach berufslose Frauen nennen. Das sind sie aber gar nicht; sind höchstens berufslos.

Aber im Grunde haben sie einen Beruf, sogar einen sehr schweren und vorant vortreten: zu winken, anzuziehen und, was das schwerste ist, zu halten.

Sehen sie, Freundin, ich habe schon gesehen, daß eine Mutter ihrer Tochter Vorwürfe macht, daß sie leichtsinnig sei; habe schon gehört, daß eine Mutter sich um ihre Tochter gar nicht kümmert; habe schon erlebt, daß eine Mutter mit ihrer Tochter Nebenbuhlerin spielt. Aber nichts kam mir tröstlicher und erquickender vor als die Szene, die ich Ihnen knapp und kühl wiedergeben will, um das zu beweisen, was ich unter einem schweren Beruf verstehe. Szene: Hotel eines Badeortes. Neben meinem Zimmer rechts ist eine Wasserleitung. Mir gegenüber ein badewirtliches, jungverheiratetes Ehepaar. Die planischen morgens, düssen abends. Kurzum: es ist ein Vergnügen. Links wohnt Frau Sanitätsrat P. ... mit Tochter. Eigentlich waren da ursprünglich zwei Töchter; aber die jüngere — ein frecher Batschisch mit

Ahnung

Es geht ein Klang durch die Nacht

Von singenden Sternen,

Ein Licht ist brausend erwacht

In flammenden Fernen.

Zwei Träumer haben aufgelauscht

Herztief erschrocken,

Zwei Herzen haben wild gerauscht

Wie Sturm und Glocken.

Georg Ludwig Kaymann.

einem Soubrettennäschen — wurde nach Hause geschickt (zur verheirateten Schwester, hieß es), weil sie der älteren den Rang streitig machte. Wie es halt so geht: man macht der Schwester den Hof, bis man sie jah ... Die Schwester ist ein sympathischer, nur etwas bläulicher Mensch. Ueberblich. Sie hat etwas Kühles, Damenhaftes, Englisches. Die Handlungsgehilfen nennen das: Temperamentslosigkeit.

Gestern morgen war es. Ich erwachte von der Dusche um fünf Uhr, las die Zeitung und wartete auf den Becker im Zimmer links. Denn seit acht Tagen war's eine stabile Einrichtung: Der Becker furtete (mörderisch laut) — Mama weckte das Kind: „Lilly, du hast dich doch mit dem Doktor verabredet.“

Lilly reckte sich, brumnte, stand aber sofort auf. Denn sie hatte die Aufgabe (Sehen Sie, Freundin: den Beruf!), aufzustehen, recht weiß angezogen und lächelndes Nüchternes hinauszu- gehen, vom Doktor (der eigentlich erst im nächsten Jahr Doktor wird) zu einem Morgen- spaziergang abgeholt zu werden. Ich wachte das genau. Denn die modernen Hotels sind von zynischen Baumeistern errichtet, so daß kein Familiengeheimnis unbelauscht bleibt. Ich wartete immer schon auf die Bedienung. Denn nach einer halben Stunde flatterte das weiße

Mädchen hinaus — und ich konnte noch eine halbe Stunde schlafen.

Richtig, der Becker rasselte auch heute, nur etwas heiserer, schien es mir. „Lilly“, sagte die Mama, „du hast dich doch mit dem Doktor verabredet.“ „Aber da hörten meine Ohren anstandslos verschlafen. Ja — richtig.“ „Mama ... wir haben uns geirrt.“

Eine Weile schien die Mama sprachlos. Aber sie gewann die Macht dann um so doppelter. Schon wieder ... ich weiß nicht mehr, was ich von dir denken soll, Lilly. Du scheinst partout einen grauen Zopf bekommen zu wollen. (Da Lilly etwas einwenden zu wollen schien, nahm die Mama einen Brustton.) Ich möchte nur wissen, was du dir denkst.

Siebenundzwanzig Jahre bist du ... Im September achtundzwanzig ... jawohl! Wie lange soll das so weitergehen ... Raum lernst du einen Menschen kennen ... ich denke, ihr vertraget euch ganz gut. „Ich mag nimmer“ oder „wir haben uns geirrt.“ „Schließlich ist Papa nicht reich, weißt du doch, nicht wahr? Daß wir diese weite Reise machen.“ „Gott, dein bißchen Bleichsucht!“ — das hat doch einen Zweck ... Draußen, wenn man neue Menschen kennen lernt ... wenn man freundlich zu ihnen ist ... Herrgott! ...

Die Pause, die bei Mama Atemnot bewirkte, benötigte Lilly geschickt, ihre Motivierung anzubringen. „Er war frech zu mir.“

Durch die Wand konnte ich ordentlich Mamas rotes Gesicht leuchten und drohen sehen: „Frech ... du bist doch kein Kind mehr ... Er hat dich küssen wollen ... kann ich mir schon denken ... schließlich.“

Weinerlich kam's zurück: „Wenn ich ihn aber nicht mag.“

„Mag ... So ein Unfinn. Du kennst ihn ja noch gar nicht. Aus gutem Hause ist er ... bald fertig ... gute Verbindungen. Ich möchte bloß wissen, auf was für Bringen du wartest. Wädel, überleg' doch.“

Eine Weile war's still. Nur ein leises Klüffeln hörte ich ... ein Zureden. Dann hörte ich ein Aufschluchzen: „Er hat gesagt ... wir wären Uferjungfrauen ... wir modernen Wädel aus guter Familie ... Im Wasser gibt's Nixen, die die Männer locken ... er Ufer gibt's Uferjungfrauen, die auch ... das ist doch frech.“

„Das ist doch sehr klug gesagt ... deshalb braucht du ihn doch nicht böse zu sein ... Ein Scherz ... und ein so netter.“

Was dann geschah, kann ich nicht genau schildern. Ich hörte nur nach einer Weile Lilly aufstehen, sich waschen und mit ihrer Mutter über das bla Kleid beraten. Dann sagte die Mutter: „Nimm nur ein Buch mit ... set' dich ruhig hin ... wie ich meinen Doktor kenne, geht er auch zufällig vorbei ... du schaust gar nicht hin ... weißt.“

Sehen Sie, Freundin, als ich dann Lilly mit dem jungen Doktor sah, zwei Tage darauf, glaube ich, Arm in Arm, war ich so fidei. Ich fand, daß Mütter sozial Psychologie haben, wenn's das Wohl ihrer Töchter betrifft. Lilly wird Frau Doktor werden, einen Musiksalon haben, wenn's gut geht, ein Boudoir ... wird andere Uferjungfrauen erziehen ... die den Beruf haben, den schwierigen, verantwortlichen ... Sie wissen schon.

Verzeihen Sie, wenn mein Brief lang wurde, aber es ist eine Erscheinung, die mich lebhaft interessiert und fesselt. Im Babelwesen des modernen Europaers ist die Uferjungfrau die bekannteste Persönlichkeit, Mama, Papa, Liebe, Mitter ... alles nur Staffage für dieses Nüchtern ... Leben Sie wohl und denken Sie über Ihre lieben, blauen Nüchternen nach. Ihr Alex.

Unter dem Pantoffel

Man schilt mich hölzern, was weiter nicht zu verwundern ist, denn gar oft habe ich es deutlich genug flüsternd hören — ich sei nur ein Fußstehel.

Auf einem Fußstehel stützt man seine müden Füße, zuweilen tritt man auch auf ihn — aus Eigensinn. Und so treten und stoßen mich die niedlichen Füßchen von der Welt, ohne daß ich dabei gerade jene Empfindung hätte, die Goethes „Weichen“ hat, wenn es getreten wird.

„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch durch sie.“

Häufig stößt mich dann Frau Frieda von Friedlieb, so heißt meine schöne Herrin, noch verächtlich bei Seite. Frau Frieda von Friedlieb ist eine zarte Blondine von lauterem Charakter und entschiedenen Bewegungen. Sie hat die Rhetorenschule von Rhodos besucht und deshalb tut mir ihr Gatte leid, sehr leid. Mit diesem Gatten könnte ich Sympathie haben, wir haben viel Gemeinsames, kennen uns sehr genau und fühlen für einander. So zum Beispiel gestern nachmittag, als ein fader, alterner Ged. Frau Frieda so entzündete, daß sie für die übrigen Gegenstände ihres Boudoirs, ihren Gemahl und ihren Fußstehel, nur eine bedrohliche Gebärde hatte.

In Konzerte und Trauerspiele werde ich mitgenommen, Frau Frieda hat mich nötig. Niemals aber hatte ich bei derartigen Vorstellungen eine andere Freude, als die des Dienens und Getretemwerdens. Sie durfte selbst Tränen vergießen, so ergreifend konnte gespielt werden, ich wurde nur noch „Kampffahrer“ behandelt. Weibliche Nüchternheit hebt weibliche Tränen nie auf, und da die Männer sich nur noch tiefer beugen, wenn ein mildes Nix den Augen ihres schönen Gegenübers entfällt, so fühle ich mich so regelmäßig wie meine Herrin sich erheben fühlt, — germalmt. Ab und zu gibt meine Herrin „five o'clock teas“. Es erscheinen zu denselben Musikantinnen und sonstige höhere Naturen.

Ich wird das Dasein sehr leicht, denn sie haben nur zuzuhören und da ihre edle Ruchensdenberin vor einer Viertelstunde niemals eine Idee oder einen Satz entgibt, so ist die Verwüstung im Gedächtnis wahrhaft unermesslich. Meine Benüchternheit wird dabei nicht viel beachtet, sie wird kaum gesehen — zur Seite gehoben — je nachdem sich die Erregung steigert — immer.

So befinde ich mich in dem entzückendsten Raum, ohne selbst entzückt zu sein, inmitten eines Ozeans von Geist, Punsforten und nicht mehr ganz neuen Witz, ohne daß ich eben etwas Anderes empfinde — als daß ich eben getreten werde.

Wie man sieht, kann es Tag oder Nacht, mit- tags oder Kaffeekaffee sein, die Götterlaune meiner Herrin mag donnern oder lächeln, sie mag in Tränen schwimmen oder in Aesthetik ertrinken — mir wird immer dieselbe Behandlung zuteil, ich werde eben getreten. Ich, der Fußstehel der Frau Frieda von Friedlieb — der Leidensgenosse hoch deren Gemahl.

Anton Tugendreich.

„Hausangestellte“ vor 200 Jahren

Der Lauf der Jahrhunderte hat uns auf den meisten Gebieten eine völlige Umwälzung zum Besseren oder Schlechteren gebracht. Auch die

Lage des Diensthofen ist eine völlig andere geworden. Schon der Name „Hausangestellte“ gewöhnt. Aufgeputzt, oft mehr als die „gna- dige Frau“, erscheint die neue Hausangestellte und geruht, gräzios auf einem Stuhl plaziert, ihrer Arbeitgeberin die Bedingungen zu unterbreiten, unter denen sie gewillt ist, ihre unschätzbare Kraft dem Hausstande zu widmen. Dreimal wöchentlichen Ausgang, jeden zweiten Sonntag völlig frei, Empfangzeit von Besuchen zu jeder Tages- und Nachtzeit, Benutzung der Vordertreppe, eigenes Zimmer, eigene Radio- hörer, Mitbenutzung des Telefons und was noch alles vorgebracht wird.

Eine Hausordnung aus dem Jahre 1665 zeigt uns, wie wenig menschlich die Diensthöfe damals behandelt wurden. Es finden sich unter anderem folgende interessante Paragraphen:

„Wer nichts aus der Predigt behält, der soll wie ein Hund liegend auf der Erde sein. Mit- tagstisch fressen. Wer flucht, soll eine Stunde lang mit bloßen Knien auf einem scharfgehobelten Brettle knien. Wer das Abendmahl, wenn es ihm angefangt, verläßt, soll mit schwerem Ge-
Mahnung

Serz, was sagst du — warum weinst du? Deine Nacht wird einmal enden — Lächelnd, Rosen in den Händen Wird der neue Morgen tagen; — Oh, empfäng' ihn nicht mit Klagen! Sage nicht: So spät erscheinst du —!

Charlotte Walten.

Tankbar nimm, was er dir spendet, Seine Rosen — ohne Fragen, Selbst auch, wenn sie Dornen tragen; — Denn des Glückes karge Stunden Zahlet der Mensch mit tausend Wunden — Lebe — eh' dein Tag noch endet!

Charlotte Walten.

wicht belästet auf dem Gel reiten oder auch die Bettische erhalten. Wer in Briefe gukt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage nacheinander die Postkutsche erhalten und fort- gefahrt werden. Wer die Zeit verläßt, der soll sechs Hiebe bekommen. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nachst und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll ge- zungen werden, zur Vertreibung seines Appe- tites heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl her- vorzutreten und deutlich und laut das Tisch- gebet zu sprechen. Wer flucht, empfängt sechs spanische Rasenstüben. So einer mit unge- waschenen Händen aufwartet, soll sich gebär- den, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruten so lange abtropfen, bis sie bluten. Wer ungekämmt aufwartet, soll im Stall mit dem Pferdetrügel gestriegelt werden. Wer ein Glas überrollt einschleht und es dann mit dem eigenen Maul abtrinkt, erhält zwanzig Hiebe nach der Zeit- schenordnung. Wer unreine Gläser präsentiert, kann wählen zwischen vier Ohrfeigen und sechs italienischen Rasenstüben. Dieweil es ein

Charlotte Walten.

unleidentliches Werk ist, wo die Bedienten langsam essen, soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maul weggenommen werden. Wer die vorgelegte Speise nicht essen will, fastet die folgenden vierundzwanzig Stunden ganz und gar. Wer mit schmierigen, gerissenen Kleidern aufwartet, wird Speigruken getrieben. Haben sich zwei geprügelt, so sollen sie ihre Sache noch einmal mit dem Stecken ausmachen in Gegen- wart des Hofmeisters, und wer den anderen schont, Prügel erhalten.

Tempora mutantur — die Zeiten ändern sich! Heute legen die Hausangestellten der Herr- schaft die Hausordnung vor, nach welcher sie sich zu richten hat und auf deren Befolgung sie ebenso genau achten, wie früher die Herrschaft Hardenberg, aus deren Hausordnung die vor- stehende kleine Probe stammt.

Märchen

Von Senta Schettler.

Meine Tage und Nächte waren ein Barten auf dich, aber du kamst nicht.

Da ging meine Seele die deine suchen in allen Rähen und in allen Fernen. Und sie fand im Lande der Sehnsucht einen Garten, von hohen Mauern umschlossen. Die Leute aber sahen nur die Mauer und lachten über meine Seele, die von Wundern träumte, die dahinter schliefen. Doch sie achtete nicht des Spottens, son- dern wartete, daß sich das Wunder ihr erschlie- ßen möchte — wartete Jahr um Jahr.

Und als zum siebenten Male der Lenz ins Land zog, da hielt sie eines Morgens einen kleinen, felsam geformten, goldenen Schlüssel in den blaffen Händen; und eine Pforte war in der Mauer vor ihr, zu der der Schlüssel paßte. Wie im Traume ging sie durch den Tag voll seligen Erwartens. Doch als der Abend kam, da schritt sie durch das Tor, und vor ihr lag — in nie geahnter Schönheit — der Garten dei- ner Liebe.

Da erschauerte meine Seele ob der Größe dieses Wunders, und sie weinte. Dann ging sie still zurück, und die Pforte schloß sich hinter ihr für immer.

Nun ist meine Seele heimgekehrt. Sie sucht nie mehr die deine in allen Rähen und in allen Fernen. Nur manchmal, wenn ihr Witz auf einen kleinen, felsam geformten, goldenen Schlüssel fällt, träumt sie von Wundern eines fernern Gartens.

Meine Tage und Nächte sind ein Barten auf dich ...

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.

Charlotte Walten.